

## Grundlagen des ökumenischen Dialogs

A. Deissmanns Briefe an M. Pribilla S. J. 1927—1928

Von Karl Heinz Neufeld, S. J.

Für das moderne Mühen um die Glaubenseinheit unter Christen fielen 1927 und 1928 Entscheidungen, die eine ganze Generation hindurch prägend wirkten. Der Erste Weltkrieg hatte in Deutschland mit den politischen auch die alten konfessionellen Grenzen aufgehoben. Der tiefreichende Schock provozierte damals in allen christlichen Kirchen ganz neu jene Kräfte, die energisch auf Einheit unter den getrennten Brüdern drängten. Angesichts geistiger Verwirrung und materieller Not der Nachkriegszeit schien weithin nur noch das gemeinsame Zeugnis aller Christen imstande, aus dem überall spürbaren Chaos herauszuweisen. So wuchsen ältere Ansätze zur konkreten Ökumenischen Bewegung zusammen. N. Söderbloms Initiative zur ersten Weltkirchenkonferenz für Praktisches Christentum 1925 in Stockholm weckte bei vielen Christen eine fast enthusiastische Hoffnung auf baldige und greifbare Einigung – wenigstens auf der Ebene praktischen Zusammengehens, wo man den dringlichsten Nöten der Zeit begegnen wollte. Diese Erwartung ließ die bekennnismäßigen Unterschiede in den Glaubensüberzeugungen in den Hintergrund treten, obwohl man sich gerade damals – so im Aufbruch der jungen dialektischen Theologie – neu auf diese Besonderheiten besann. Die unumgängliche Klärung der geistigen Grundlagen des „gemeinsamen“ Glaubens sollte im August 1927 auf der ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne<sup>1</sup> versucht werden. Aber dort traten statt dessen die Gräben zwischen den Glaubensverständnissen in voller Breite ins Bewußtsein. Lausanne bedeutete so eine vielfach unerwartete Ernüchterung.

Die katholische Kirche hatte sich – von Einzelstimmen abgesehen – aus den Bestrebungen im außerkatholischen Raum herausgehalten; sie machte jedoch in diesen Jahren eine durchaus ähnliche innere Entwicklung durch. Vor allem war die orthodoxe Welt bewußtseinsmäßig nähergerückt und beschäftigte Aufmerksamkeit und Interesse der Katholiken. Mit neuem Selbstbewußtsein suchte die Kirche Roms den Orthodoxen entgegenzukommen; Studienzentren und Zeitschriften dienten der Erforschung ostkirchlicher Traditionen, um Verständnis

<sup>1</sup> Vgl. R. Rouse – St. Ch. Neill, Geschichte der Ökumenischen Bewegung 1517–1948 Bd. II (Göttingen 1958 [weiter zitiert: GÖB II]) ebd. T. Tatlow, Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, 1–51 (Lausanne 17–28; bes. 23 Anm. 25 Bemerkung zu N. Söderbloms Stellungnahme zum Buch Pribillas).

und Annäherung zu fördern<sup>2</sup>. Auch hierbei herrschte ein gewisser Optimismus vor, der mit raschen Einigungserfolgen rechnete. Ein Umschwung erfolgte im katholischen Raum, als Papst Pius XI. im Januar 1928 seine Enzyklika „Mortalium Animos“ über die „Förderung wahrer religiöser Einigung“ herausgab. Ohne Zweifel rief diese päpstliche Äußerung Ernüchterung, wenn nicht gar Enttäuschung hervor<sup>3</sup>.

Die Erfahrung der Konferenz von Lausanne und die Publikation der Enzyklika bestimmten nachhaltig die weitere Entfaltung des ökumenischen Miteinanders, jedoch – genau betrachtet – gerade nicht in dem Sinn, der zunächst nahezu liegen schien. Wenn heute namentlich „Mortalium Animos“ von Kirchenkritikern als Beispiel einer Fehlentscheidung hingestellt wird, dann ist übersehen, daß sich die Ernüchterung, die diese Enzyklika bedeutete, keineswegs als Ende und schon gar nicht als endgültiges Grab für die Suche nach der Glaubenseinheit auswirkte. Wie die Erfahrung von Lausanne hatte auch die römische Äußerung ganz im Gegenteil ein lebendigeres und breiteres Interesse an der Ökumene zur Folge. Man kann eine ganze Reihe neuer Initiativen nur von diesen Erfahrungen her verstehen. Ihr realitäts- und möglichkeitsbewußter Ernst ließ sich allerdings aus den weiteren Gesprächen, Forschungen, Versuchen und Ansätzen nicht mehr wegdenken. Man mag fragen: Wie war das – angesichts des unverkennbaren Ergebnisses – überhaupt möglich? Verständlicher schiene es doch, wenn sich das Erlebnis von Lausanne und die Veröffentlichung von „Mortalium Animos“ tatsächlich wie Mehltau über die frischen Ansätze der ökumenischen Begeisterung gelegt hätten.

Der im folgenden veröffentlichte Satz von Briefen, die der bekannte Berliner Neutestamentler Prof. Adolf Deissmann zwischen 1927 und 1928 dem Münchener Jesuiten P. Max Pribilla schrieb, zeigt, wie aufgeschlossene Vertreter des ökumenischen Gedankens damals reagierten und wie sie durch ihre Interpretation dazu beitrugen, daß letztlich dem Erfolg der Sache der Glaubenseinheit zugute kam, was in der Deutung anderer ihre definitive Katastrophe zu werden drohte. Deissmann und Pribilla waren allerdings ihres unbezweifelten Einsatzes für die Glaubenseinheit wegen wie kaum jemand sonst im Deutschland der 20er Jahre berufen, die Weichen für das weitere Bemühen um christliche Ökumene zu stellen. Ihnen dürfte es in erster Linie zu danken sein, daß es nach Lausanne und „Mortalium Animos“ nicht nur weiterging, sondern daß sich das Anliegen vertiefte und weitere Kreise in seinen Bann zog.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Orientalisches Institut Rom gegr. 1917/1922, dessen Reihe „Orientalia Christiana Analecta“ 1923 ff. und Abtei Chevetogne (Belgien) sowie deren Zschr. „Irenikon“ seit 1926.

<sup>3</sup> AAS 20 (1928) 5–16 v. 6. Jan. 1928 (erst Mitte Jan. öffentlich bekannt); vgl. M. Pribilla, Um Kirchliche Einheit (Stockholm-Lausanne-Rom, Freiburg/Br. 1929 [weiter zitiert: KE]) 211.

Adolf Deissmann kann mit Fug und Recht als einer der profiliertesten deutschen Pioniere christlicher Einheit gelten<sup>4</sup>. Als alter Freund N. Söderbloms spielte er schon für die Stockholmer Konferenz von 1925 eine entscheidende Rolle. Nachher leitete er den theologischen Fortsetzungsausschuß der Bewegung für Praktisches Christentum und trug damit unmittelbare Verantwortung für die in Lausanne behandelten Fragen. Ganz natürlich finden wir ihn auch dort in erster Reihe. Sein ständiges Mühen um die internationalen Verbindungen während des ganzen Ersten Weltkriegs und sein aktiver Einsatz um weltweite christliche Zusammenarbeit seither sicherten ihm die nötige Wertschätzung, die für eine solche Aufgabe unabdingbare Voraussetzung war.

Daß sich Deissmann aber schon in diesen Jahren das nachhaltige Vertrauen auch katholischer Kreise erobert hatte, ist bislang kaum beachtet worden. Seine bibeltheologischen Veröffentlichungen brachten ihm früh weitgehende Zustimmung von katholischer Seite; seine differenzierten und verständnisvollen Äußerungen zum Katholizismus weckten Freundschaft. Als Deissmann 1937 starb, drückte sich das u. a. darin aus, daß die katholische „Kölnische Volkszeitung“ ihm zwei umfangreiche Gedächtnisartikel von Dr. R. Grosche und Prof. O. Urbach<sup>5</sup> widmete. Doch nicht die bekannten Werke des Berliner Bibeltheologen „Licht vom Osten“ und „Paulus“<sup>6</sup> noch seine herausragende Stellung in der Ökumenischen Bewegung allein führten zu diesen Nachrufen; sie sprechen vielmehr an erster Stelle von der menschlichen Persönlichkeit Deissmanns. Seit seiner Jugend in der evangelischen Diaspora des Rheingaus kannte er den Katholizismus aus direktem Umgang und wußte, wie haltlos manche damals im

<sup>4</sup> Prof. Dr. Adolf Deissmann (geb. 7. XI. 1866; gest. 5. IV. 1937); Schreibweise des Namens variiert. Selbst schrieb er ihn mit ‚ß‘, doch gedruckt findet sich gewöhnlich ‚ss‘. Wir folgen der Druckfassung. D. war Bibelphilologe u. führender Mitarbeiter der Ökumenischen Bewegung; vgl. „Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ (Hrsg. E. Stange) (Leipzig 1925), Bd. I, 43–78 (Bibliographie 76–78); W. Michaelis, in: RGG I<sup>2</sup> 1816 und RGG II<sup>3</sup> 69; E. N., in: Calwer Kirchenlexikon I (Stuttgart 1937) 392; H. Strathmann, in: NDB III (Berlin 1957) 571 f.; J. W. Winterhager, in: Weltkirchen-Lexikon (Stuttgart 1960) 259; G. Frischmuth, Adolf Deissmann – Ein Leben in Christo für die Una Sancta, in: G. Gloede, Ökumenische Profile – Brückenbauer der einen Kirche I (Stuttgart 1961) 280–290; Zum Gedenken an Adolf Deissmann (Bremen 1967).

<sup>5</sup> Kölnische Volkszeitung – Sonntagsbeilage Nr. 15 v. 11. IV. 1937, S. 8: R. Grosche, Adolf Deissmann zum Gedächtnis – Leben und Lehre; Prof. O. Urbach, Erbe und Aufgabe. – Vgl. die Bemerkungen in: N. Fischer, Nicolaus Bares Bischof von Berlin (Kevelaer 1936) 44 u. 47.

<sup>6</sup> Licht vom Osten – Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt (Tübingen 1908 [2/3 1909; 4 1923]). Paulus – Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze (Tübingen 1911 [2 1925]). Dazu die Besprechungen: M. Meinertz, in: ThRv 9 (1910) 425–430; 11 (1912) 83–85; 23 (1924) 438–439; 25 (1926) 363–365 sowie Belser und Rohr, in: ThQschr 91 (1909) 123–125; 94 (1912) 294–296; 107 (1926) 120 f.

deutschen Protestantismus noch herrschende Vorstellung vom Römisch-Katholischen war. Aus Lebenserfahrung war er zum Irener geworden und blieb es in Ehrlichkeit und Verantwortung. Seine Grundhaltung ließ ihn auch dort noch nach Verständnis suchen, wo andere gefühlsbegründet schon längst ihrem Vorurteil gefolgt waren und eine laute Entscheidung getroffen hatten. Mag sein, daß daran Deissmanns ausgeprägt philologisch-wissenschaftliche Genauigkeit nicht unschuldig ist; jedenfalls war ihm das sorgsame Differenzieren mehr und mehr selbstverständlich geworden. Er wahrte zunächst immer eine gewisse Distanz und suchte ein Urteil erst am Ende einer genauen Untersuchung zu formulieren. Dieser Grundhaltung und den erwähnten Erfahrungen entsprechend billigt Deissmann der Praxis, dem prüfenden Experiment vor einer Entscheidung große Bedeutung zu. Sein Engagement für das lebendige Miteinander läßt in ihm die Überzeugung stark werden, daß operationelle Zusammenarbeit angesichts der Zeitnot Christen unausweichlich abgefordert ist und den Weg auch zu geistiger Übereinstimmung öffnen kann. Nicht regellos wird ja der Schwerpunkt auf die praktischen Ziele gesetzt, sondern Deissmann betont immer wieder mit Nachdruck die Bedeutung des christlichen Ethos als Grundlage solcher Zusammenarbeit. Im christlichen Sinn werden damit aber Wahrheit und Nächstenliebe zu tragenden Säulen des Zusammenwirkens in der Praxis erklärt.

In dieser Anschauung vom christlichen Ethos traf sich der Berliner Neutestamentler mit dem Münchener Jesuiten. M. Pribilla<sup>7</sup> war jahrelang in der Valkenburger Jesuitenhochschule als Professor für philosophische Ethik tätig gewesen, bevor er in die Mitarbeit an den „Stimmen der Zeit“ eintrat. Nicht nur seine schriftstellerische Arbeit, auch sein Einsatz für die Glaubenseinheit und seine späteren Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus erwachsen aus lebendiger Überzeugung von den ethischen Grundwerten des Christentums. Was er sich theoretisch erarbeitet hatte, wandelte sich unter dem Eindruck der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs in die praktische Verpflichtung zur Sorge um die Menschenrechte, um den Frieden und eine menschenwürdige Ordnung der modernen Welt. Geistig standen so Deissmann und Pribilla lange in Verbindung, bevor sie 1927–1928 direkt miteinander Kontakt aufnahmen. Im Herbst 1927 ergriff der Jesuit dazu die Initiative, weil er – soweit immer möglich – für sein Buch über die Ökumenische Bewegung<sup>8</sup> klare und stichhaltige Informationen von den unmittelbaren Zeugen suchte. Deissmann scheint

<sup>7</sup> P. Max Pribilla S. J. (geb. 22. XI. 1874; gest. 25. XI. 1956); vgl. „Werk und Denken P. M. Pribillas S. J.“ (mit Bibliographie), in: ArchHist SJ 44 (1975) 209–235, sowie: „Anfänge katholischer Ökumene – Max Pribilla (1874–1956)“, in: Catholica 29 (1975) 1–19.

<sup>8</sup> KE (vgl. Anm. 3).

fast auf solch eine Anfrage aus dem katholischen Raum gewartet zu haben. Daß sie von Pribilla kam, der aufgrund selbständiger Beiträge<sup>9</sup> wie seiner Mitarbeit an der bekannten Jesuitenzeitschrift<sup>10</sup> über engere Kreise hinaus Echo gefunden hatte, dürfte er vor allem deshalb begrüßt haben, weil den Vorkämpfern der Ökumene in Deutschland damals ein profilierter katholischer Gesprächspartner fehlte. Die Notwendigkeit des Gesprächs mit Katholiken wurde auch wohl nicht als sehr dringlich empfunden, weil die zahlreichen Probleme im innerprotestantischen Raum unmittelbar drängten und gegenüber der römischen Seite der Eindruck vorherrschte, dort sei alles unbeweglich und völlig festgefahren. Nur wenige Vertreter der Ökumene kannten wie Deissmann die Vielfalt der katholischen Welt aus eigenem Erleben, nur wenige rechneten deshalb mit einer ernsthaften Gesprächsmöglichkeit.

Aber auch die katholische Einstellung zu den getrennten christlichen Brüdern stand deutlich unter ähnlichen fraglosen Vorzeichen. Deissmanns wie Pribillas erste Aufgabe nach ihrer Begegnung mußte folglich darauf hinzielen, im jeweils eigenen Lager Verständnis für das Gespräch und seine Notwendigkeit zu wecken. Der Berliner Neutestamentler besorgte zunächst den Kontakt zu Erzbischof Söderblom<sup>11</sup> und warb immer wieder in der Öffentlichkeit für den Einsatz und die Beiträge Pribillas – sowohl im Berliner Rundfunk<sup>12</sup> wie in der

<sup>9</sup> P. wurde Anfang der 20er Jahre weithin bekannt durch seine Auseinandersetzung mit Prof. A. Messer; zusammengefaßt veröffentlicht unter dem Titel „Katholisches und modernes Denken“ (Stuttgart 1924).

<sup>10</sup> P. war seit 1921 Mitherausgeber der „Stimmen der Zeit“ in München (bis zu seinem Tode); zur Zschr. vgl. Brockhaus Enzyklopädie Bd. 18 (Wiesbaden 1973) 143.

<sup>11</sup> Vgl. Brief Nr. 9 Post-Scriptum und den von Fr. Heiler veröffentlichten Brief Söderbloms an P. vom April 1929, in: Die Hochkirche 14 (1932) 226–228 (Erzbischof Söderblom und der römische Stuhl).

<sup>12</sup> Vgl. Rundfunkvortrag vom 23. XII. 1929 (Berliner Rundfunk) über „Bedeutung der Ökumene“; der vollständige Text ist bezeichnend; nach der Manuskriptabschrift aus dem Nachlaß P.s lautet er: „Oekumene bedeutet eigentlich die von Menschen besiedelte Welt, was wir etwa nennen würden die Kulturwelt. Von diesem Hauptwort ‚Oekumene‘ ist dann das Adjektiv ‚oikumenikos‘ abgeleitet. Beide Wörter, das Hauptwort und das Adjektiv, haben zunächst durchaus keine besondere christliche Bedeutung, sondern stammen aus der Sphäre der antiken Kultur und insbesondere das Wort ‚ökumenisch‘ wird lange Zeit durchaus nicht im religiösen, sondern sagen wir einfach im weltlichen Sinne gebraucht. In heidnischen griechischen Inschriften der römischen Kaiserzeit z. B., also in den ersten christlichen Jahrhunderten, habe ich das Wort ‚ökumenisch‘ im profan-weltlichen Sinne im Sprachgebrauch von Weltorganisationen von Schauspielern gefunden. Es berührt uns heute eigenartig, wenn wir auf solchen Inschriften oder auch Münzen von ‚heiligen ökumenischen Wettkämpfen‘ lesen oder gar von der ‚heiligen ökumenischen Synode‘ der Schauspieler. Die christliche Kirche hat sich nachmals diese zweifellos treffsicher geprägten Lösungsworte angeeignet und nannte dann auch ihre großen universalen Synoden ‚ökumenische Synoden‘. – So ist im christlichen Sprachgebrauch das Wort ‚ökumenisch‘, obwohl es von Hause aus ein weltliches Wort gewesen war, ein christliches Wort geworden und bezeichnet die Christenheit als Ganzes, die Christenheit als eine seelische Gesamtheit über die Grenzen der Klassen, des Volkstums, der politischen Grenzen hinaus. So wie der Apostel Paulus bereits diese Einheit geschaut hatte, wenn er im Galaterbrief die lapidaren Zeilen prägt: ‚Hier ist nicht Jude oder Hellene,

angesehenen „Vossischen Zeitung“<sup>13</sup>. Umgekehrt finden sich in Pribillas Stellungnahmen und in seinen Aufsätzen zahlreiche Hinweise auf Deissmann. Ein kleines Beispiel bietet dafür die in den folgenden

hier ist nicht Sklave oder Freier, hier ist nicht Mann oder Weib; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus.' Oder im Brief an die Kolosser: ‚Hier ist nicht Hellene und Jude, Barbar, Skythe, Sklave, Freier, sondern alles und in allem Christus.‘ – Dies also ist der Sinn des altchristlichen Bannerworts ‚ökumenisch‘. Daß es über alles hinaus, was die Menschen sonst voneinander trennt, eine große Menschheitseinheit der Gesinnung, des Glaubens und der Willensrichtung gibt in Christus Jesus, *eine* Herde unter *einem* Hirten, wie es ein Meisterwort des Johannes-Evangeliums auch seinerseits offenbart. Aber doch nicht eine Einheit über die Verschiedenheit des Glaubens hinweg, es sei denn, daß man darunter die ‚Kirche von Anbeginn‘ versteht.“

Anschließend bereitet Deissmann die Hörer auf einen Rundfunkvortrag Pribillas am 13. I. 1930 mit dem folgenden Hinweis vor (nach dem Ms aus dem Nachlaß P.): „Es wäre eine unverantwortliche Unterlassung, wenn in dieser Vortragsreihe neben dem protestantischen Sprecher nicht auch einem hervorragenden katholischen Fachmann das Wort gegeben würde. Es ist bekannt, daß die katholische Kirche in bezug auf die Frage der Einheit der Christenheit ihren eigenen Weg geht, und daß sie darum den Bestrebungen der nicht römisch-katholischen Kirchen mit Zurückhaltung gegenübersteht. Aber gerade diese Zurückhaltung mag den anderen Kirchen ein Anlaß sein, ihre eigene Problemstellung schärfer zu durchdenken, die vorhandenen Schwierigkeiten klarer zu erkennen und sich selbst mehr und mehr zu vertiefen, damit die Schwierigkeiten geringer werden. Alles dieses in der Gesinnung des Meisters, der der *eine* Hirte über die *eine* Herde sein will. Der Berliner Rundfunk hat den vielleicht besten katholischen Kenner der ökumenischen Bewegung der Gegenwart als Vortragenden gewonnen, den Herrn Pater Max Pribilla in München. Pater Max Pribilla hat zu dieser Sache wirklich etwas zu sagen. Dieser zur Gesellschaft Jesu gehörende Theologe und Publizist hat die Bewegung von Anfang an mit dem größten Interesse beobachtet und, im vertrauensvollen Austausch mit führenden Persönlichkeiten dieser Bewegung stehend, sich auch eine ganz außergewöhnliche Kenntnis der Kräfte dieser Bewegung erworben. Er hat vor kurzem in einem ebenso gelehrten wie in seiner Gesamthaltung erfreulichen Buch mit dem Titel ‚Um kirchliche Einheit. Stockholm, Lausanne, Rom‘ eine Gesamtdarstellung gegeben, zu der auch nicht-katholische Interessenten greifen müssen, wenn sie eine wirkliche Kenntnis der Bewegung erlangen wollen. Mir scheint dieses Buch symptomatisch zu sein. In der lateinischen Bibel, nach der die römisch-katholische Kirche das Weihnachts-Evangelium liest, steht in der Engel-Botschaft des Lukas-Evangeliums das wundervolle Wort von den Menschen, die eines guten Willens sind. Das Buch des Paters Max Pribilla ist ein Dokument dieser bona voluntas und darum werden auch Glieder anderer Konfessionen, die in wichtigen Fragen gewissenshalber vielleicht anderer Überzeugung sind als er, aus seiner bona voluntas als Leser und Hörer reichen Gewinn haben.“ – Zum Vortrag P.s einige Angaben nach seinem Tagebuch: Er fuhr am 12. Januar nach Berlin; am folgenden Tag um 18.30 Uhr kam in der Funkstunde sein Beitrag „Katholisches zur ökumenischen Bewegung“. Für den Vortrag erhielt er 200 M, für die Reise 100 M. Weitere Eintragung: „20.00 bei Deissmann zum Abendessen. Blieb bis 23.00. Sehr freundlich. Di 14. Rückfahrt nach München.“

<sup>13</sup> Vgl. Vossische Zeitung, Sonntag 25. August 1929, Nr. 203 Post-Ausgabe (S. 4), Die Weltbewegung der Kirche – Die ökumenische Erweckung von Dr. Adolf Deißmann. – Der letzte Abschnitt behandelt die Gründe Roms für die Reserve gegenüber der ökumenischen Bewegung; dort u. a. „Es ist kein Zufall, daß eines der besten Bücher über unsere Bewegung gerade jetzt von einem namhaften katholischen Publizisten veröffentlicht worden ist. Ich meine das Buch des Münchener Jesuitenpaters Max Pribilla: ‚Um kirchliche Einheit. Stockholm, Lausanne, Rom.‘ Es ist nicht nur mit einer ungewöhnlichen Sachkenntnis, sondern auch mit großer Achtung geschrieben und verrät ökumenischen Takt, von dem auch wir viel lernen können.“

Briefen erwähnte Besprechung der von Deissmann herausgegebenen Berichte über die Stockholmer Konferenz <sup>14</sup>.

Das gegenseitige Wohlwollen hinderte weder den Berliner Professor noch den Münchener Jesuiten, diese Werbung sachlich und auch kritisch zu halten. Einer der hier veröffentlichten Deissmann-Briefe zeigt gut, wie der Professor solche Kritik aufnahm und für sich fruchtbar machte <sup>15</sup>. Leider können wir kein Gegenbeispiel von Pribillas Seite anführen, da es trotz intensiver Nachforschungen bisher nicht gelang, seine Briefe nach Berlin ausfindig zu machen. Unten konnten nur Deissmanns Antworten und Anfragen abgedruckt werden, die sich im Nachlaß des Münchener Jesuiten fanden <sup>16</sup>. Die vollständige Korrespondenz hätte gewiß ein deutlicheres Bild vom Austausch der beiden Schreiber erlaubt; daß nur die Hälfte der Korrespondenz vorgelegt werden kann, bleibt bedauerlich. Andererseits sagen Deissmanns Briefe doch soviel über die Fragen und Meinungen des Adressaten, daß ein Verständnis der Anliegen und Bemühungen auf beiden Seiten möglich ist.

Der erste anschauliche Eindruck dürfte von der hier bezeugten wissenschaftlichen Zusammenarbeit ausgehen, die aber schon ein ebenfalls bewußtes und gewolltes persönliches Kennenlernen mit einschließt. Die merklich wachsende und sich verdeutlichende Übereinstimmung in Urteil und Planung führt ganz natürlich in eine sich entwickelnde Freundschaft. Gerade dies aber zwingt festzustellen, wie wenig repräsentativ die Korrespondenz für eine breitere Bewegung ist. Es sind in der Tat nur zwei Männer, die sich hier im entschiedenen Willen zur Glaubenseinigung ihre Gedanken und Überlegungen mitteilen, damit aber die Ergebnisse der Konferenz von Lausanne und die Enzyklika „Mortalium Animos“ in einem Sinne ausdeuten, der das Ziel fördert und für andere die Basis schafft, sich positiv der Überwindung konfessioneller Gräben zuzuwenden. Um diese entscheidende Bedeutung des Kontaktes zwischen Deissmann und Pribilla wirklich zu ermessen, muß an den damals üblichen Ton des zwischenkon-

<sup>14</sup> Vgl. StdZ 115 (1928) 152 f. sowie Brief Nr. 13.

<sup>15</sup> Vgl. Brief Nr. 13.

<sup>16</sup> Wie erwähnt, konnten die Gegenstücke Pribillas in dieser Korrespondenz noch nicht aufgefunden werden. Nach Deissmanns Tod kam dessen Nachlaß zum Teil nach Schweden, da der Nationalsozialismus der Ökumenischen Bewegung feindlich gegenüberstand (eine offizielle Beteiligung der deutschen evangelischen Kirchen an der Weltkonferenz 1937 in Edinburgh war deshalb unmöglich). Einiges wurde zurückgegeben, andere Teile des Nachlasses befinden sich in verschiedenen Archiven bzw. Bibliotheken der DDR. Archivneuordnungen hinderten bislang die genaue Feststellung, ob P.s Briefe an Deissmann erhalten sind. Nach Deissmanns Erwähnungen sowie nach Vermerken P.s müssen mindestens 13 Briefe und Karten von München nach Berlin gegangen sein: Br 18. XI. 27; Kt 1. XII. 27; Br 12. XII.; 27. XII. 27; 14. I.; 25. I.; 8. II.; 22. II.; 22. III. 28; Kt. 27. IV. und Br 8. V.; 16. V. und 31. V. 28. Es könnten noch mehr Briefe gewechselt worden sein.

fessionellen Gegeneinanders erinnert werden. Daran gemessen wirkt Deissmanns Ausdrucksweise erstaunlich, während sie dem Heutigen eher als der normale Umgangston erscheint. So isoliert dieses Zeugnis also in seiner eigenen Zeit dasteht, so unverkennbar leitet es schon in seinem Stil die spätere Entwicklung ökumenischen Miteinanders ein. Was uns selbstverständlich scheint, war vor noch nicht zwei Generationen große Ausnahme und echter Pionierdienst.

Die Anregung, den Kontakt mit Deissmann aufzunehmen, bekam Pribilla, als er in der Folge der Jahrestagung des Katholischen Akademikerverbandes im Oktober 1927 in Breslau<sup>17</sup> seine dort vorgetragene Information über die ökumenischen Bestrebungen zu einer umfassenden und zuverlässigen Übersicht ausbauen sollte. Die Breslauer Tagung hatte unter dem Thema: Die Einheit der Kirche stattgefunden<sup>18</sup>, vermochte aber in der knappen Zeit und bei der Vielfalt der angeschnittenen Fragen nur erste Anregungen zu vermitteln. Pribilla leitete eine Arbeitsgemeinschaft im Rahmen der Sektion, welche protestantische Einigungsbemühungen behandelte. Davon völlig getrennt behandelte eine andere Sektion die Fragen der Orthodoxie; für die Mehrzahl katholischer Gebildeter stellte sich damals die Ökumenische Bewegung als ein rein protestantisches Unternehmen dar. Pribillas eingehendere Information verfolgte auf dem Hintergrund dieser Erfahrung das Ziel, die Ökumenische Bewegung als gesamtkirchliches Phänomen einzuordnen und verständlich werden zu lassen. Vor allem ging es ihm darum, die genuin christliche Wurzel des ökumenischen Impulses herauszustellen, um Katholiken nicht nur zu interessieren, sondern an ihre eigene Verpflichtung und die entsprechende Grundhaltung zu erinnern. Deshalb suchte er in seiner Darstellung die ganze Entwicklung von ihren Ansätzen her durchsichtig zu machen. In der Nachzeichnung des Hintergrundes mit Personen, Kontakten, Begegnungen und Initiativen sollten die treibenden Absichten geklärt, die tragenden Motivationen verbindlich greifbar werden. Wo sollte er das dazu nötige Informationsmaterial zuverlässiger erhalten können als beim Vorsitzenden der Kommission von Theologen, die auf wissenschaftlicher Ebene die nötige Nacharbeit zu den lebendigen Erfahrungen von Stockholm und Lausanne leisten sollte? Wie Deissmanns erster Brief zeigt<sup>19</sup>, nahm er die Anfrage des Jesuiten freundlich und bereit

<sup>17</sup> Vgl. KE (Vorwort V) und H. Ruster, Die Einheit der Kirche. Vom Gehalt und Geist der Breslauer Akademikertagung, in: Allgemeine Rundschau. Wochenschrift für Politik und Kultur 24 (München 1927) 731 f. und 744 f.

<sup>18</sup> Dazu B. P., Die Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes, in: Hochland 25/I (1927/28) 317 f., wo die geringe Teilnehmerzahl und der bezeichnende Aufbau der Tagung erwähnt werden. Nach allgemeinen Fragen zur Einheit sprach man über die Wiedervereinigung orientalischer Kirchen mit Rom und in einem dritten Komplex über die Einheit zwischen Katholiken und Protestanten. P. leitete im letzten Komplex seine Arbeitsgemeinschaft.

<sup>19</sup> Vgl. den Text.



auf und ließ gleich von Anfang an sein Interesse an Fortsetzung und weiterer Vertiefung des neugeknüpften Kontaktes durchblicken. Unterstrichen hat er diesen Wunsch durch das persönliche Geschenk seines Buches „Die Stockholmer Bewegung“<sup>20</sup> an den Münchener Jesuiten. So konnte Pribilla sich ermutigt fühlen, dem Berliner Professor weitere konkrete Fragen zu stellen, die er sich mit Hilfe der Veröffentlichungen allein nicht zu beantworten wußte. Schaut man sein Werk über die Ökumenische Bewegung genauer an<sup>21</sup>, dann entdeckt man gleich, wie sorgfältig all diese Mitteilungen registriert und verwandt wurden. Ohne Zögern spannte Deissmann gleich seine persönlichen Bekanntschaften und Freunde mit ein in den Dienst dieser Information, um Pribillas Veröffentlichung auf alle mögliche Weise zu unterstützen und zu fördern. Schon im dritten Brief an den Jesuiten äußert er über die Antworten hinaus eigene Ansichten und Vorschläge und empfiehlt, man möge protestantische Bischöfe so titulieren wie es in ihren eigenen Kirchen und Ländern üblich sei. Freimütig drückt er auch seine Meinung aus, die katholische Kirche solle anderen Christen den Brudernamen nicht verweigern. Unverkennbar kritisch, aber doch in höflich zurückhaltender Form erwähnt er gleichzeitig, daß seine Initiative, dem päpstlichen Nuntius den Amtlichen Bericht über die Konferenz von Stockholm als Geschenk für die Vatikanische Bibliothek zu übermitteln, zurückgewiesen worden sei. Sein starkes Befremden über die entsprechende Reaktion der Nuntiatur verheimlicht er nicht, wenn er auch offensichtlich mögliche Erklärungsgründe zu akzeptieren bereit bleibt. Diese verklausulierte Anfrage wurde von Pribilla gleich verstanden; der Jesuit ging der Sache nach und suchte sie seinerseits zu klären<sup>22</sup>.

Aus Fragen und Informationen war damit rasch eine echte Diskussion und ein ehrlicher Austausch von Meinungen geworden. Beide ließen sich darauf ganz persönlich ein und machten die Erfahrung, wie sehr sie die anstehenden Probleme und Möglichkeiten in gleicher Weise sahen und beurteilten. Die gegenseitigen Unterschiede wurden ganz und gar nicht verwischt, aber mit lebendigerem und auf eigenem Erleben beruhenden Verständnis beurteilt. So wußten sie auch, daß manche Differenz bis zu ihrer Zeit nur zurückgestellt werden kann, daß sie nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden darf, daß sie nicht zu stark betont werden soll. Dieser Sinn für den realistischen Platz der Schwierigkeiten war ernster als jede verschleiende oder dramatisierende Taktik. Beiden ging es allerdings in erster Linie um die Entdeckung und Betonung des Gemeinsamen, das so lange verges-

<sup>20</sup> *Adolf Deissmann*, Die Stockholmer Bewegung. Die Weltkirchenkonferenzen zu Stockholm 1925 und Bern 1926 (Berlin 1927).

<sup>21</sup> KE (Freiburg/Br. 1929), zum einzelnen vgl. Anmerkungen zu den Briefen.

<sup>22</sup> Vgl. Brief Nr. 3 und Nr. 10.

sen worden war. Stand ihnen nicht *ein* Ziel vor Augen? Mußte man nicht auf dem Weg dorthin manchen gleichen Schritt tun, dieselben Hindernisse meistern und ähnliche Hilfen in Anspruch nehmen?

Wie sich über diese Grundeinstellung hinaus der Briefaustausch gestaltete, läßt sich an Deissmanns Zeugnissen selbst ablesen. Wo es nötig war, wurden erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Ähnlich lassen die Briefe die inhaltlichen Fragen und Themen erkennen. Mit dem fünften abgedruckten Brief ändert sich allerdings das Gespräch, da wir hier die erste Reaktion auf die inzwischen veröffentlichte Enzyklika „Mortalium Animos“<sup>23</sup> finden; ein neuer Gegenstand des Austauschs schiebt sich damit in den Vordergrund.

Pribilla besorgt für Deissmann nicht nur den authentischen Text des päpstlichen Schreibens – schon die Frage danach ist aufschlußreich –, sondern bietet dem Gesprächspartner auch gleich eine persönliche Interpretationshilfe an. Die Bedeutung dieses Angebots erhellt unverzüglich, nimmt man die ersten Kommentare zur Enzyklika aus der evangelischen Welt zur Kenntnis. Sie formten nach den ersten Meldungen über die Tatsache der päpstlichen Äußerung einen zustimmenden Chor der Entrüstung. Daß Deissmann sich ihm nicht anschloß, dürfte an seiner vorsichtigen Art gelegen haben, Ereignisse und Äußerungen zu sehen und zu werten, aber nicht zuletzt auch am lebendigen Gespräch mit Pribilla. Der Berliner hält sich bei möglicherweise verletzten Gefühlen nicht auf, führt vielmehr die Diskussion gleich gezielt auf eine Reihe sehr konkreter Fragen an den Text des Papstes. Er stellt sich dabei sogar auf den römischen Standpunkt, um genau herauszufinden, wie die Enzyklika noch besser der gemeinsamen Sache hätte dienen können. Vor allem wäre es seines Erachtens günstiger und auch unter den katholischen Voraussetzungen durchaus möglich gewesen, statt des Unterwerfungsgedankens den der Union in Glaube und Liebe stärker zu betonen.

Die Antwort Pribillas auf diese Bemerkungen bezeichnet Deissmann im siebten Brief als inhaltsreich; um so mehr ist zu bedauern, daß dieser Brief nicht im Wortlaut vorliegt. Für den Stand des Gesprächs aber ist die Erwähnung einer möglichen persönlichen Aussprache aufschlußreich. Pribilla besuchte mindestens einmal Deissmann in Berlin<sup>24</sup>; ihr gegenseitiges Verständnis vertiefte sich spätestens in diesem persönlichen Gespräch zu einer endgültigen Freundschaft. Als Deissmann im Jahre 1936 sein 70. Lebensjahr vollendete, bezeugte der Jesuit diese Freundschaft auch öffentlich mit der folgenden Grußadresse: „Die Liebe zur Einheit der ganzen Christenheit hat

<sup>23</sup> Vgl. Anm. 3. Die Enzyklika wurde in protestantischen Kreisen durchweg abgelehnt und heftig kritisiert; der Text selbst scheint bis heute auch in katholischen Kreisen kaum wirklich bekannt zu sein.

<sup>24</sup> Vgl. Anm. 12 Schluß.

uns zusammengeführt und in brüderlicher Gesinnung verbunden. Die Verschiedenheit in dogmatischen Dingen hat nicht gehindert, daß wir in methodischen und praktischen Fragen auf weite Strecken gemeinsam gehen konnten. Für viele Erweise einer edlen Freundschaft bin ich Ihnen in aufrichtiger Dankbarkeit verpflichtet.“<sup>25</sup>

Der auf die Dauer wichtigste Dienst Deissmanns für Pribilla dürfte seine Vermittlung zu Erzbischof Söderblom gewesen sein. Im Post-Scriptum seines neunten Briefes berichtet er darüber nach München. Die spontanen Stellungnahmen des Erzbischofs zur Enzyklika waren in Berlin wohl als übereilt und unglücklich empfunden worden. Deissmann hat deshalb den Erzbischof um so nachdrücklicher auf Pribillas Darstellung hingewiesen. Als Söderblom das Buch gelesen hatte, fühlte er sich jedenfalls veranlaßt, in einem umfangreichen Artikel das Verhältnis der Ökumenischen Bewegung zur Kirche Roms vor der Öffentlichkeit zu präzisieren und sich mit Pribillas Deutung auseinanderzusetzen<sup>26</sup>. Daß dieser Beitrag Söderbloms Veröffentlichungen beschließt und die letzte öffentliche Stellungnahme vor seinem Tode ist, darf heute als gutes Vorzeichen für die weitere Entfaltung des ökumenischen Gedankens gewertet werden. Aber auch Deissmann fragte – vgl. Brief 10 –, welche Wirkung „Mortalium Animos“ hervorrufen könnte; er urteilt gewiß richtig, daß diese Enzyklika außerhalb der römisch-katholischen Kirche vornehmlich aus psychologischen Gründen erfolglos bleiben werde. Ja, er sieht durch sie deutlich die Gefahr heraufbeschworen, daß sich eine ablehnende Front der nicht-katholischen Kirchen herausbildet. Um solchen Tendenzen vorzubeugen, richtet er an die Adresse der Katholiken die Frage, ob ihnen selbst denn überhaupt ganz klar sei, was katholisches Dogma sagen wolle. Diese Anfrage wird durch einige persönliche Erlebnisse bezüglich des Verstehens des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis illustriert; das dabei hervortretende, weit verbreitete Mißverständnis bei katholischen Christen läßt sich nicht leugnen. Aber Deissmann meint seine Erläuterungen durchaus nicht als Vorwurf; das hebt er am Ende des Briefes noch einmal ausdrücklich hervor. Pribilla hörte aus diesen Beobachtungen die eigentlich problematische Frage nach der christlichen Wahrheit heraus: Was ist in der katholischen Kirche überhaupt ein Dogma? Pribilla hätte auf diese Frage wahrscheinlich eine persönliche Antwort geben können. Vermutlich läge sie in der Richtung jenes Gedankens, den sehr viel später das II. Vatikanische Konzil unter dem Stichwort „*hierarchy veritatum*“<sup>27</sup> formulierte.

<sup>25</sup> Abgedruckt in: Zum Gedenken an Adolf Deissmann (Bremen 1967) 24.

<sup>26</sup> Vgl. N. Söderblom, Pater Max Pribilla und die ökumenische Erweckung – Einige Randbemerkungen (Uppsala 1931) (Sonderdruck aus: Kyrkohistorisk Årsskrift); dazu A. Deissmann, Una Sancta (Gütersloh 1936) 55 und GÖB II 23 f.

<sup>27</sup> II. Vat. Konzil, Ökumenismusdekret „*Unitatis redintegratio*“ Nr. 11.

Die restlichen Briefe gehen noch einmal auf eine Reihe konkreter Fragen Pribillas zum Entstehen der Ökumenischen Bewegung ein, verraten aber gleichzeitig ein fast schon selbstverständlich gewordenes Interesse an den jeweils laufenden Arbeiten und Plänen auf beiden Seiten. Publikationen werden ausgetauscht und besprochen. Die Verbindung hat sich offensichtlich inzwischen gefestigt und ruht auf einer breiten gemeinsam geistigen Grundlage.

Zusammenfassend sei das Urteil Pribillas über den Menschen und Ökumeniker Deissmann angeführt. Der Jesuit zeichnete diese Züge kurz vor dem Tod des Berliner Neutestamentlers in einer Besprechung und deutet damit den Umfang und das Einverständnis des Austausches an. „Es gibt wenige Menschen“, so sagt Pribilla<sup>28</sup>, „die so berufen sind, über die ökumenische Bewegung, ihre Ziele und Geschichte ein sachkundiges und geklärtes Urteil abzugeben, wie Adolf Deissmann“. Denn er sei ein weitblickender, vornehm und versöhnlich denkender Protestant, dem ein besonderes Wort der Anerkennung gebühre für die Entschiedenheit, mit der er „den Primat des christlichen Ethos auf allen Gebieten des menschlichen Handelns, auch des öffentlichen Handelns, proklamiert und dadurch mit der für ein christliches Gewissen unerträglichen These aufräumt, daß es Gebiete des Handelns gebe, die einer moralischen Beurteilung nicht zu unterwerfen seien, weil sie lediglich von den harten Notwendigkeiten ihrer ‚Eigengesetzlichkeit‘ beherrscht seien“<sup>29</sup>. Noch einmal taucht hier deutlich jener Denkhintergrund auf, in dem sich Pribilla mit Deissmann verbunden wußte. Auf ihm ergeben sich auch zwanglos alle Prinzipien, die Pribilla damals und später zum Kämpfer gegen den Nazismus werden ließen.

Unmittelbarer jedoch beeinflusste der Kontakt mit Deissmann die Darstellung Pribillas vom Werden und Aufbau der Ökumenischen Bewegung sowie vor allem seine Ausdeutung von „Mortalium Animos“<sup>30</sup>. Wie notwendig sie war, dürfte ihm nicht zuletzt das Gespräch mit dem Berliner Professor gezeigt haben. Ihre Bedeutung für die Einstellung Söderbloms ist oben schon kurz erwähnt. Nicht zuletzt brachte aber diese Deutung es zuwege, daß in den 30er Jahren die katholische „Una Sancta“-Bewegung in ganz Deutschland aufblühte und sich nicht als Protestbewegung, sondern als „eine Selbstbesinnung der gesamten Christenheit, die den Ernst der geschichtlichen

<sup>28</sup> Zum Büchlein „Una Sancta“ (Gütersloh 1936) (Vorbereitung auf die Konferenzen von Oxford und Edinburgh), in: StdZ 131 (1936/37) 138.

<sup>29</sup> Zitat A. Deissmann, Una Sancta . . . , 42 f.

<sup>30</sup> Vgl. KE 220–229.

Stunde erfaßt hat, auf die Notwendigkeit ihrer Einheit“<sup>31</sup> verstehen konnte. Natürlich lag hier nicht der einzige Impuls; auch die zunehmende Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie<sup>32</sup> und die liturgische Bewegung spielten ihre Rolle, wie sich etwa an der 1932 von R. Grosche gegründeten Zeitschrift „Catholica“ ersehen läßt. Die eigentliche „Una-Sancta-Bewegung“ vollends, die 1939 auf Initiative von M. J. Metzger<sup>33</sup> zustande kam und die jene zahlreichen an verschiedensten Orten inzwischen lebendig gewordenen ökumenischen Arbeitskreise sammelte, läßt sich nicht ohne das neu geweckte Missionsbewußtsein angesichts des Schwindens der Christlichkeit in modernen Großstädten denken. Schließlich gewann die Suche nach Glaubenseinheit in diesem Jahrzehnt noch zusätzliche Dringlichkeit durch den sich verstärkenden Druck des heraufziehenden Kirchenkampfes.

Ein Blick und ein Hinweis auf Einzelbeiträge mag diese summarischen Andeutungen noch etwas füllen. Zunächst taucht die Einheitsfrage deutlicher als Gegenstand theologischer Untersuchungen auf. Nicht zufällig entfaltete sich K. Algermissens „Christliche Sekten und Kirche Christi“ gerade in dieser Zeit zur ausgebauten und theologisch gefaßten „Konfessionskunde“ (Hannover 1930; <sup>2</sup>1939). Eine Reihe von Veröffentlichungen machte das Thema mehr und mehr im katholischen Raum heimisch: genannt seien: O. Bauhofer „Die Einheit der Kirche“ (Einsiedeln 1935); A. Rademacher „Die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“ (Bonn 1937) und R. Grosches Aufsatzsammlung „Pilgernde Kirche“ (Freiburg/Br. 1938; <sup>2</sup>1969). Gewiß verraten schon die Titel gegenüber dem Anliegen Pribillas eine Verschiebung; ging es dem Jesuiten – und gerade darin blieb er modern – um die Einheit im *Glauben*, so schob sich bald der institutionelle Aspekt immer stärker nach vorn. Ökumene wurde zunehmend als Einheit der Kirche verstanden und trug damit zu einer theologischen Neufassung und Vertiefung des Kirchengedankens bei. Auch diesem theologischen Kircheninteresse war der wichtige Bezug zu einem erneuerten kirchlichen Leben nirgends fremd, d. h. zu jenen Grundhal-

<sup>31</sup> M. Pribilla, Protestantische Rompilger, in: StdZ 133 (1937/38) 183–186 (Zitat 184); dieser Beitrag ist gegen A. Rosenbergs gleichnamige Schrift (München 1937) gerichtet; er verdeutlicht eindrucksvoll den Zusammenhang, in dem P. seinen Einsatz für den ökumenischen Gedanken mit der verschiedenen Ablehnung bzw. Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verband.

<sup>32</sup> Das Gespräch mit der aufbrechenden dialektischen Theologie war 1927–1929 von kath. Seite durch einen anderen Mitarbeiter der „Stimmen der Zeit“, P. E. Przywara S. J. (1889–1972), eingeleitet worden. Es bestimmte wesentlich die Gründung der Zeitschrift „Catholica – Vierteljahresschrift für Kontroverstheologie“ (Paderborn 1932 ff.) mit; vgl. den Programmbeitrag von R. Grosche, Die dialektische Theologie und der Katholizismus, ebd. 1–18.

<sup>33</sup> Dazu M. Pribilla, Die Una-Sancta-Bewegung. Eine erste Einführung (Meitingen 1948).

tungen christlichen Handelns, in denen sich zuvor Deissmann und Pribilla einig gewesen waren.

Die neuen Beiträge dieses Jahrzehnts — das läßt sich schließlich nicht mehr verkennen — ruhen alle auf einem Verständnis der Enzyklika „Mortalium Animos“, wie es Pribilla als möglich erarbeitet hatte. Mag sein, daß das Bewußtsein um dieses Fundament kaum lebendig war; vielleicht wäre es auch nie zum Tragen gekommen, hätte man es damals nicht einfach hingenommen, vorausgesetzt und darauf weitergebaut. Ein Fundament steckt im Boden und verlangt erst Aufmerksamkeit, wenn die Überbauten brüchig werden oder durchgreifende Umgestaltungen nötig sind. Was also — diese Frage ergibt sich aus den voraufgehenden Beobachtungen und Überlegungen — verbindet uns heute mit der Pionierzeit im Dialog zwischen der Ökumenischen Bewegung und der katholischen Kirche? Eine bloß historische Einführung anhand alter Briefe mag zwar manchen Aufschluß über Hintergründe, Umstände, Personen und Themen erlauben, scheint aber nur wenig zur Lösung der heute drängenden Fragen beitragen zu können.

Die Konfrontation mit dem Anfang, wie er in den Briefen Deissmanns an Pribilla seinen Niederschlag fand, führt einen heutigen Leser jedoch unschwer über die Distanz des rein Historischen hinaus. Sie läßt nämlich eine Geisteshaltung lebendig werden, Grundlinien einer Einstellung aufleben, die heute wie damals unmittelbar bedeutsam ist für die ökumenische Frage, die aber — heute wie damals — nicht als selbstverständlich gelten darf — auch nicht in Kreisen, die sich für die christliche Einheit engagieren. Damit soll nicht undifferenziert für die Haltung Deissmanns und Pribillas geworben sein; der Primat, den sie dem christlichen Ethos beimaßen, schließt tieferes theologisches und philosophisches Fragen nicht aus. Wenn also der Berliner Professor und der Münchener Jesuit im Namen der Theologie und des christlichen Wahrheitsanspruchs kritisiert wurden, dann ist aus diesem Grunde doch ihr Ansatz nicht einfach hinfällig geworden. Die operationelle Basis eines Deissmann und eines Pribilla sollte auf jeden Fall gepflegt werden, zumal sie in Zeiten nötig wird, wo theologische Ökumene stillzustehen oder gar Rückschritte zu machen scheint. Diese Basis vermag tieferes Gespür für die wirklichen Unterschiede und die realen Möglichkeiten anzuregen. Entscheidend aber hängt sie gerade nicht an Augenblicksstandpunkten, sondern liegt ihnen voraus. Die Standpunkte — nicht selten dezidiert geäußert und streng formuliert — ergeben sich und verschwinden. So fruchtbar sie zu einer bestimmten Zeit christliche Einheit fördern können, so hinderlich werden sie in einem gewandelten Augenblick. Ganz abhängig sollte das Bemühen von ihnen nicht werden — um der Sache willen. Um so stärker aber muß

die tiefere Basis tragen, deren Stärke die Wandlung und Offenheit des Herzens ist.

**Briefe**

**Nr. 1**

Deissmann an Pribilla<sup>1</sup>

22. November 1927

Herrn Pater Max Pribilla S. J.

„Stimmen der Zeit“

München, Veterinärstr. 9

Sehr geehrter Herr Pater!

Mit verbindlichstem Dank für Ihren freundlichen Brief<sup>2</sup> vom 18. dieses Monats beehre ich mich, Ihnen ergebenst mitzuteilen, daß der schwedische Theologe, der in Rom eine Audienz bei dem Papst gehabt hat, Herr Pastor Dr. Hermann Neander, Estuna Län-Stockholm (Schweden)<sup>3</sup> ist. Ich glaube, Sie würden am besten sich direkt bei ihm erkundigen<sup>4</sup>. Mein kleines persönliches Buch über Stockholm habe ich

<sup>1</sup> Die nachfolgend abgedruckten Schreiben *Deissmanns* umfassen eine Standardpostkarte (Nr. 2), drei Briefe auf unbedrucktem Schreibpapier (Nr. 3; 4; 10) und 12 Stücke auf Papier mit einem umfänglichen offiziellen Briefkopf (nimmt gut ein Drittel des Blattes ein). Dieser sei hier auch für die anderen Stücke voll angeführt: „Universal Christian Conference on Life and Work – Οικουμενικόν Συνέδριον τῆς Ἐκκλησίας τοῦ Χριστοῦ περὶ ζωῆς καὶ ἔργου – Weltkonferenz für Praktisches Christentum – Conférence Universelle du Christianisme Pratique – Communio in Serviendo Oecumenica + Kommission für ökumenische Zusammenarbeit der Professoren der Theologie: Professor Adolf Deissmann, Berlin, Vorsitzender – Principal Alfred E. Garvie, London – Professor Wilfred Monod, Paris – Professor William Adams Brown, New York – Professor Stefan Zankow, Sofia – Professor J. Vernon Bartlet, Oxford – Professor Francis Zilka, Prag – Bischof Valdemar Ammundsen, Hadersleben – Professor H. B. Rahamägi, Dorpat – Professor Arthur Hjelt, Helsingfors – Professor Arthur Titius, Berlin – Professor W. J. Aalders, Groningen – Professor Lyder Brun, Oslo – Professor Eugène Choisy, Genf – Bischof John L. Nuelsen, Zürich – Privatdozent Adolf Keller, Zürich – Bischof Adolf Küry, Bern – Professor Karl Beth, Wien – Dean G. K. A. Bell, Canterbury – Professor William A. Curtis, Edinburgh – Dean Shailer Mathews, Chicago – Metropolitan Erzbischof Dionysius, Warschau – Professor Hamilkar Alivisatos, Athen – Bischof Irenäus, Novi Sad (Jugoslawien) – Professor Gustav Aulén, Lund – Professor Emerich von Révész, Debreczen (Ungarn) – Professor Rostagno, Rom – Bischof Karl Irbe, Riga – Archimandrit Julius Scriban, Bukarest – Bischof A. Makkai, Cluj-Koloszvár (Rumänien) – Professor Jan Szeruda, Warschau – Professor Nikolai Glubokowski, Sofia – Professor Sergius Boulgakoff, Paris – Professor Miall Edwards, Brecon (Wales) Der Vorsitzende Berlin-Wilmersdorf, den . . . 192. . . Prinzregentenstraße 6.“ – Die Namen stehen in drei Kolonnen nebeneinander. Alle Briefe sind bis auf Unterschrift und kleine Korrekturen mit der Maschine geschrieben.

<sup>2</sup> Der Brief P.s vom 18. XI. 1927 eröffnete aller Wahrscheinlichkeit nach die ganze Korrespondenz.

<sup>3</sup> Zu H. Neander vgl. KE 210 f. und ebd. Anm. 2 sowie N. Karlström, in: GÖB II, 175 und 177.

<sup>4</sup> Nach KE 210 Anm. 2 antwortete Neander schon am 9. XII. 1927.

mir erlaubt, Ihnen inzwischen durch meinen Verleger zuzusenden zu lassen und bitte um freundliche Annahme<sup>5</sup>.

Mit den besten Empfehlungen  
Ihr sehr ergebener  
Adolf Deissmann

Nr. 2

(Postkarte) Prof. Dr. Adolf Deissmann, Berlin-Wilmersdorf,  
Prinzregentenstraße 6, an P.<sup>6</sup> 2. Dezember 1927

... In umgehender Erwidrerung Ihrer Karte von gestern beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß der deutsche Amtliche Bericht über Stockholm im November 1926 erschienen ist. Ich erhielt damals das erste Exemplar in Ephesus<sup>7</sup>, wo ich zur Ausgrabung weilte<sup>8</sup> und habe es als Grundstock einer kleinen Bibliothek des Oesterreichischen Expeditionshauses in der alten Konzilienstadt gelassen. Wegen des englischen Berichts habe ich an meinen Freund, den Dean von Canterbury<sup>9</sup>, geschrieben und ihn gebeten, Ihnen, wenn möglich, einen Abdruck zu schicken. Sollten Sie wider Erwarten das Buch nicht bekommen<sup>10</sup>, so sende ich Ihnen gern mein Exemplar leihweise zu oder sorge auf andere Weise dafür, daß Sie es erhalten. ... A...D...

<sup>5</sup> A. Deißmann, Die Stockholmer Bewegung – Die Weltkirchenkonferenzen zu Stockholm 1925 und Bern 1926 von innen betrachtet, Berlin 1927; vgl. Pribillas Besprechung in: StdZ 115 (1928) 152 f. Das Exemplar befindet sich heute in der Bibliothek der StdZ.

<sup>6</sup> Auf der Vorderseite der Postkarte handschriftl. Adresse P.s und Stempel des Absenders; von P.s Hand der Vermerk: „angek. 5/12 27 gedankt 5/12 27“. Text (Rückseite) Maschinenschrift.

<sup>7</sup> Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz. Vorgeschichte, Dienst und Arbeit der Weltkonferenz für Praktisches Christentum, 19.–30. August 1925. Amtlicher Deutscher Bericht, im Auftrage des Fortsetzungs-Ausschusses erstattet von D. Adolf Deißmann D. D., 4<sup>o</sup> (XVI u. 762 S.), Berlin 1926; vgl. Pribillas Besprechung in: StdZ 115 (1928) 152.

<sup>8</sup> In den Jahren 1926, 1927, 1928 und 1929 nahm Deissmann an Ausgrabungen des Oesterreichischen Archäologischen Instituts in Ephesus teil, bei denen altchristliche Denkmäler (vgl. LThK III<sup>2</sup> 920 f.) freigelegt und wissenschaftlich erfaßt wurden; dazu auch Nr. 3.

<sup>9</sup> G. K. A. Bell (seit 1929 Bischof von Chichester), Hrsg. v. The Stockholm Conference 1925 (London 1926). Mit ihm organisierte Deissmann 1927 die erste Britisch-Deutsche Theologenkonferenz in Canterbury; gemeinsam veröffentlichten sie: *Mysterium Christi. Christological Studies* (London 1930) (*Mysterium Christi. Christologische Studien britischer und deutscher Theologen* [Berlin 1931]).

<sup>10</sup> Dazu Nr. 3, wonach P. den engl. Bericht vor dem 12. XII. 1927 erhalten hat. Exemplar heute in der Bibliothek der StdZ.



D. an P.<sup>11</sup>

17. Dezember 1927

... Besten Dank für Ihren Brief vom 12. dieses Monats. Das Jahr 1925 für die Audienz des Herrn Dr. Neander beim Papst stimmt. Der Mann hat eben zwei Orientreisen gemacht, die eine nach dem südeuropäischen Osten, die andere nach Ägypten, Syrien und Palästina. Was Ihre anderen Fragen anbelangt: der von Ihnen mir in Abschrift übersandte Brief des Kardinalstaatssekretärs Gasparri vom 19. Juni 1918 scheint mir nicht identisch zu sein mit dem im Amtlichen Bericht Seite 4 unten erwähnten<sup>12</sup>. Ich würde rein als Textkritiker annehmen, daß auch 1917 ein solcher Brief des Kardinalstaatssekretärs geschrieben worden ist. Dazu veranlaßt mich die Tatsache, daß dieser vermutliche Brief aus dem Formelbuch der Curie nicht die Wendung „Augusto Pontifici et jucundum et optabile...“<sup>13</sup> entnommen hat, sondern die Wendung „summo p. gratum et acceptum“<sup>14</sup>. Ich nehme an, daß dieser vermutliche Brief die Antwort war auf die Einladung zu der Konferenz von Upsala vom 14. Dezember 1917<sup>15</sup>. Vielleicht kann ich Ihnen über diese Konferenz noch etwas schicken. Ihre Vermutung, daß auf Seite 8 mit den „Dokumenten und Berichten von anderer Seite“ auf die Audienz von Faith and Order vom Jahre 1919 angespielt werde<sup>16</sup>, halte ich für richtig. Schließlich scheue ich mich nicht vor der weiteren Hypothese, daß auch vor der Konferenz von Helsingborg<sup>17</sup> noch einmal ein Briefwechsel mit Rom stattgefunden hat. In

<sup>11</sup> Briefpapier ohne gedruckten Briefkopf; Vorder- und Rückseite bis auf Namenszug mit Maschine geschrieben.

<sup>12</sup> Dazu KE 43 f. und Wortlaut des Schreibens v. 19. VI. 1918 ebd. 207, aber auch N. Söderblom, Pater Max Pribilla und die ökumenische Erweckung – Einige Randbemerkungen (Uppsala 1931), 10–12 (Sonderdruck aus: Kyrkohistorisk Årsskrift).

<sup>13</sup> Vgl. F. Grass, Formelbücher, in: LThK IV<sup>2</sup> 210 f. Im CIC ordnen die Anweisungen über „Reskripte“ auch die Form solcher Antworten; dazu E. Eichmann – K. Mörsdorf, Lehrbuch des Kirchenrechts I (München 1964) 131–147, doch liegen die Formulierungen nicht so starr fest, wie Deissmann annimmt.

<sup>14</sup> Zum Unterschied der lateinischen Formeln: die erste bringt wohlwollende bis zustimmende Reaktion zum Ausdruck, die zweite bestätigt lediglich die Annahme eines Schreibens und dankt für dessen Übermittlung, ohne auf den Inhalt einzugehen.

<sup>15</sup> Dazu KE 43 f.; ausführlich: N. Karlström, in: GÖB II, 152–160. Nach 153 sollte Söderblom an die römisch-katholische Kirche herantreten, aber 157 heißt es: „Was die römisch-katholische Kirche angeht, so wurde der Vatikan zur Konferenz von Uppsala im Jahre 1917 nicht eingeladen. Es ergingen zwar Einladungen an einzelne Männer der römisch-katholischen Kirche, aber es trafen nur zwei Antworten ein.“ Weder Deissmann noch Pribilla wußten davon Genaueres.

<sup>16</sup> Dazu KE 143 und T. Tatlow, in: GÖB II, 15 f.

<sup>17</sup> Dazu KE 49; die Konferenz fand vom 12.–15. August 1922 in Hälsingborg (Schweden) statt. Zu dem Briefwechsel GÖB II 176 f. Söderblom wandte sich mit seinen Kollegen von Kopenhagen und Christiania (Oslo) Februar 1921 an den Papst; der Kardinalstaatssekretär antwortete im April in einer Weise, die als Ablehnung der Einladung empfunden wurde. Man beschloß daraufhin, „im Blick auf die römisch-katholische Kirche keine weiteren Schritte zu unternehmen. Der Vatikan

dieser Hypothese bestärkt mich das Folgende: ich glaube einmal in den Jahren vor Stockholm bei Erzbischof Söderblom<sup>18</sup> einen römischen Brief gesehen zu haben mit der Adressierung „viris illustrissimis“<sup>19</sup> oder so ähnlich. Jedenfalls mit der Titulierung „viris“, die mich wunderte. Wenn ich Sekretär des Herrn Kardinalstaatssekretärs wäre, würde ich seiner Eminenz die Frage vielleicht unterbreiten, ob man nicht auch protestantischen Bischöfen die Titulierung geben sollte, die sie in ihrem Lande führen und ob man sie nicht vielleicht auch sogar noch des Brudernamens würdigen könne. Aber es ist gewiß weise geordnet, daß ich nicht Amanuensis des Herrn Kardinalstaatssekretärs bin. Bei der ungeheuren Masse von Korrespondenzen, die ich im Zusammenhang mit der Stockholmer Bewegung gesehen habe, kann ich eine Garantie für die Richtigkeit meiner Erinnerung nicht übernehmen. Sie hängt an dem Haken „viris“. Wenn es Ihnen aber erwünscht wäre, würde ich selbstverständlich bei Herrn Erzbischof Söderblom einmal direkt anfragen. Ich freue mich, daß Sie den englischen Amtlichen Bericht inzwischen erhalten haben. Den Fundort der Äußerung von Harnack<sup>20</sup> will ich zu ermitteln suchen. Das Folgende wird Sie vielleicht auch interessieren. Vor meiner Abreise zu der ersten Grabungs-Kampagne nach Ephesus im Oktober 1926 beauftragte ich meinen Verleger, einen Abdruck des Amtlichen Berichts in meinem Auftrag dem Herrn Nuntius<sup>21</sup> mit der Bitte um gütige

---

erhielt deshalb keine offizielle Einladung zur Stockholmer Konferenz von 1925“ (ebd. 177); vgl. die Darstellung bei G. Ohlemüller, Amtliche römisch-katholische Kundgebungen zur Einigungsfrage der christlichen Kirchen (Protestantische Studien 12), (Berlin 1928) 10–14; dort auch eine deutsche Übertragung von ‚Mortalium animos‘ (28–38) und das Urteil: „Das päpstliche Rundschreiben führt bei aller sachlichen Schärfe eine kultivierte Sprache und ist überaus geschickt in der Behandlung des vorgenommenen Problems“ (43).

<sup>18</sup> Deissmann hielt 1910 in Uppsala die Olaus-Petri-Vorlesungen, aus denen sein „Paulus“ erwuchs. Damals lernte er Söderblom kennen, dem er bis zu dessen Tod 1931 freundschaftlich verbunden blieb.

<sup>19</sup> Zu diesem Ausdruck GÖB II 177 und ebd. Anm. 54. Danach lautete die Anrede „Perillustres Viri“. Sie soll vorher schon einmal in einem päpstlichen Schreiben an die skandinavischen Erzbischöfe von Schweden, Dänemark und Norwegen gebraucht worden sein. Das würde aber – wie an dieser Stelle – auch einen gemeinsamen Brief nach Rom voraussetzen. Gemeinsam handelten die Bischöfe nach GÖB II 154 bei der Einladung zur Konferenz im Herbst 1917, zu der jedoch der Vatikan nach GÖB II 157 Anm. 15 keine Einladung erhielt. Deissmann könnte deshalb mit der Annahme im Recht sein, daß gar keine solche Einladung erfolgte; dann wäre GÖB II im Irrtum.

<sup>20</sup> Vgl. Nr. 8; danach ging es um eine Äußerung über die Kirche. – Etwas früher hatte sich P. in einer ähnlichen Frage an Adolf Harnack (1851–1930) gewandt und auf einer Postkarte die handschriftliche Antwort erhalten: „Berlin-Grunewald 17. 10. 27. Hochwürdiger Herr! Die gesuchte Stelle steht bei Epiktet; ich habe ihn soeben nicht zur Hand u. möchte die Antwort nicht verzögern; Sie werden gewiß den bestimmten Fundort leicht finden. In vorzüglicher Hochachtung ergebe ich D. v. Harnack“ (aus dem Nachlaß P.).

<sup>21</sup> Eugenio M. G. G. Pacelli (1876–1958), seit 1939 Papst Pius XII., 1920–1929 Apostol. Nuntius beim Deutschen Reich.

Übermittlung als Geschenk an den Papst für die Vatikanische Bibliothek zu überreichen. Nach meiner Rückkehr von Ephesus hörte ich, daß der Herr Nuntius die Übermittlung abgelehnt habe. Ich bemerke noch, daß ich aus eigenster Initiative gehandelt hatte und daß auch meine Freunde seither von dieser Sache nichts erfahren haben. Mit den besten Empfehlungen und allen guten Wünschen für die Festzeit<sup>22</sup>. ... A...D...

## Nr. 4

D. an P.<sup>23</sup> 7. Januar 1928  
 ... Haben Sie vielen herzlichen Dank für die gütige Zusendung Ihres Aufsatzes, der mich sehr interessiert hat und dem ich in den Hauptlinien seiner Methode zustimme<sup>24</sup>. ... A...D...

## Nr. 5

D. an P.<sup>25</sup> 12. Januar 1928  
 ... Ihr gefälliges Schreiben vom 27. Dezember 1927 habe ich richtig erhalten und hätte das natürlich auch erwähnen müssen. Ich habe es nur zurückgelegt, weil Sie um Anbohrung anderer Quellen baten und wollte erst nach dem Erfolg dieser Bohrung antworten. Ich hoffe, das dann später zu tun. Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir den authentischen Text der neuen Enzyklika des Papstes über die Einigungsbewegung<sup>26</sup> verschaffen könnten, lateinisch und deutsch. Ich las davon gestern in den Zeitungen. ... A...D...

## Nr. 6

D. an P.<sup>27</sup> 20. Januar 1928  
 ... Haben Sie vielen Dank für Ihren gütigen Brief vom 14. Januar und die mir sehr wertvollen Texte der Enzyklika. Ihre Frage nach dem Ausdruck „Panchristiani“ kann ich nur so beantworten<sup>28</sup>: das Substantivum „Panchrist“ ist mir seither weder in deutschen noch anderssprachigen Texten meiner Erinnerung nach begegnet. Ich halte diese

<sup>22</sup> Der Brief wurde in den Vorweihnachtstagen geschrieben.

<sup>23</sup> Papier ohne Briefkopf; bis auf den Namenszug maschinenschriftlich.

<sup>24</sup> Wohl *Pribillas* Beitrag „Um Glaubenseinheit und konfessionellen Frieden“, in: *StdZ* 113 (Mai 1927) 99–114.

<sup>25</sup> Briefkopf wie Anm. 1 beschrieben; bis auf den Namenszug Maschinenschrift.

<sup>26</sup> „*Mortalium Animos*“ v. 6. I. 1928 (AAS 20 [1928] 5–16).

<sup>27</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift; zwei kl. Korrekturen im Text.

<sup>28</sup> Ausdruck aus der Enzyklika „*Mortalium Animos*“; vgl. KE 222–224 und als Stichwort in: *Staatslexikon III* (Freiburg/Br. <sup>5</sup>1929) sp. 1927 (*Pribilla*) sowie *G. Oblemüller*, *Panchristianismus*, in: *Amtliche römisch-katholische Kundgebungen* ..., s. Anm. 17, ebd. 48 f.

Bildung auch für ziemlich unglücklich aus sprachlichen Gründen. Dagegen die Adjektive „panchristlich“ und „panevangelisch“ habe ich selbst wohl gelegentlich gebraucht<sup>29</sup>. Auch der Ausdruck „panprotestantisch“ kommt in der Bewegung vor als Gesamtbezeichnung der verschiedenen Typen der protestantischen Kirchen. Viel charakteristischer aber ist in der gesamten Bewegung das alte Wort „ökumenisch“<sup>30</sup>, das leider von fast sämtlichen Setzern in allen Ländern zunächst in „ökonomisch“ verwandelt wird; ich habe allerdings schon einen Setzer erlebt, der sich so auf „ökumenisch“ eingefuchst hatte, daß er mir, als ich von der ökonomischen Lage der Kirche etwas schrieb, dieses Wort kurzerhand in „ökumenisch“ verwandelte. Jedenfalls glaube ich, daß der Ausdruck „Panchristiani“ in der Encyklika bei den dadurch Charakterisierten einige Verwunderung erregen wird, da er in keiner Weise ein bei uns eingebürgertes Schlagwort geworden ist. Ich bedauere sehr, daß die deutsche Wiedergabe in dem telegraphischen Auszug den Text so unrichtig verschärft hat, und es ist gut, daß Sie das sogleich berichtigt haben<sup>31</sup>. Die Sprache des päpstlichen Rundschreibens ist eine durchaus maßvolle, wie z. B. auch die „Tägliche Rundschau“<sup>32</sup> anerkennt und was natürlich auch ich für sehr erfreulich halte. Wir kommen doch allmählich etwas weiter in den Formen des kirchlichen Verkehrs, wenn wir vergleichen, wie wir früher wohl uns gegenseitig anredeten. Sachlich bedauere ich, daß man den Papst nicht besser informiert hat und daß man ihm z. B. nicht den Stockholmer Bericht in die Hand gegeben hat. Ich weiß z. B. nicht, was er meint mit der unterschiedslosen Einladung von Nichtgläubigen und

<sup>29</sup> Dazu KE 223 Anm. 1. – P. ging der Herkunft des Begriffs nach, um die Vermutung zu korrigieren, er entstamme jesuitischer Literatur, KE 223 Anm. 2. Unzweifelhaft bediente sich aber die Enzyklika dieses Ausdrucks, um den im kath. Denken geläufigen und in einem bestimmten Sinn verstandenen Begriff „ökumenisch“ (z. B. als „ökumenisches Konzil“) zu vermeiden.

<sup>30</sup> Deissmanns Hinweis zeigt, daß der Begriff „ökumenisch“ damals gebräuchlich, aber durchaus noch nicht selbstverständlich war. Vgl. dazu den Briefkopf unter Anm. 1, in dem das Wort nur in der griech. und lat. Überschrift sowie zur Kennzeichnung der Kommission vorkommt. Englisch bzw. französisch steht dafür „universal“ bzw. „universelle“, während im Deutschen von „Weltkonferenz“ die Rede ist. Das fällt auf, weil der Philologe Deissmann, der als Vorsitzender der Kommission wohl den Briefkopf entwarf, eine deutliche Vorliebe für den Ausdruck „ökumenisch“ hatte. Wenn er ihn dennoch nicht öfter gebrauchte, dann wohl aus Respekt vor den damals gängigen Bezeichnungen.

<sup>31</sup> Diese Berichtigung ist aus zeitlichen Gründen nur als private Mitteilung an Deissmann denkbar, d. h. sachlich in dem Hinweis auf die den Inhalt der Enzyklika verfälschende Schärfe der telegraphischen Zusammenfassung, die vermutlich Unterlage für die Zeitungsmeldungen war.

<sup>32</sup> Gemeint ist wohl der Kommentar von G. Ohlemüller, Die päpstliche Kundgebung zur Einigungsfrage der christlichen Kirchen, in: Tägliche Rundschau 48 (Berlin 1928) 14. 1., Nr. 22/23 S. 1 und 2 (ebd. S. 1: „Der Inhalt ist von großer sachlicher Schärfe, aber maßvoll in der Sprache“).

Christen<sup>33</sup>. Die beiden großen Bewegungen von Stockholm und Lausanne werden ausschließlich von Gläubigen getragen und zu ihren Konferenzen waren ausschließlich, soweit Menschen das beurteilen können, Gläubige geladen. Die Aufforderung zur Unterwerfung unter den Papst erscheint mir psychologisch nicht sehr wirkungskräftig zu sein. Wenn ich mich auf den römischen Standpunkt stellen würde, würde ich den innerhalb des römischen Systems ja doch auch anerkannten Unionsgedanken anstelle des Unterwerfungsgedankens setzen.

Aber mit diesen kurzen Bemerkungen möchte ich in keiner Weise die Diskussion über das bedeutsame Rundschreiben eröffnet haben. Die würde ich am liebsten mündlich machen. Wenn Sie wieder einmal nach Berlin kommen, könnten wir vielleicht eine ruhige Stunde der Zwiesprache verabreden.

Falls Ihre Breslauer Ansprache<sup>34</sup> gedruckt wird, darf ich wohl um einen Abzug bitten. ... A...D...

## Nr. 7

D. an P.<sup>35</sup>

1. Februar 1928

... Vielen Dank für Ihren inhaltsreichen Brief vom 25. Januar d. J. und ganz besonderen Dank für Ihre Schrift über die Wiedervereinigung<sup>36</sup>, die ich noch nicht durcharbeiten konnte. Aber das kommt noch. Es liegt übrigens bei mir keine Identifizierung Ihres Herrn Mitbruders Przywara mit Ihnen vor<sup>37</sup>. Sie sind mir beide sehr scharf umrissene Sonderwesen. Ich habe von einem Wiederkommen nach Berlin in der Annahme geschrieben, daß Sie des öfteren hier sind und würde mich wie gesagt sehr über eine persönliche Aussprache freuen. Darf ich Sie noch aufmerksam machen auf einen langen Aufsatz des Erzbischofs D. Nathan Söderblom über Lausanne in der Svensk Teologisk Kvartalskrift 1927 Heft 4<sup>38</sup>. ... A...D...

<sup>33</sup> Vgl. KE 221: „Dieser Abschnitt bezieht sich natürlich *nicht* auf Stockholm und Lausanne, weil dorthin nur Angehörige christlicher Kirchen geladen waren.“ (Der Hinweis dürfte auf Deissmanns Frage zurückgehen.)

<sup>34</sup> Vgl. zu P.s Beteiligung auf der Herbsttagung des Kath. Akademikerverbandes in Breslau KE V (Vorwort).

<sup>35</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift.

<sup>36</sup> *M. Pribilla*, Um die Wiedervereinigung im Glauben (Freiburg/Br. 1926).

<sup>37</sup> P. Erich Przywara S. J. (1889–1972), ebenfalls Mitarbeiter der StZ (seit 1922), Philosoph; wegen seines Dialogs mit K. Barth schon Ende der 20er Jahre als Kontroverstheologe bekannt; vgl. K. G. Steck, Über das ekklesiologische Gespräch zwischen Karl Barth und Erich Przywara 1927/29, in: Antwort (Festschrift Barth) (Zollikon-Zürich 1956) 249–265.

<sup>38</sup> In deutscher Sprache als „Randbemerkungen zu Lausanne“, in: Zschr für systematische Theologie 6 (1928) 538–598.

## Nr. 8

D. an P.<sup>39</sup>

3. Februar 1928

... Vor einiger Zeit baten Sie mich um den Fundort eines Wortes von Harnack über die Kirche. Leider sind meine Nachforschungen vergeblich gewesen. Herr Dr. von Harnack konnte den Ort selbst nicht angeben, was bei seiner ungeheuren Produktion ja begreiflich ist<sup>40</sup>. Einer meiner Kollegen meinte, das Wort könne gesprochen sein bei Gelegenheit des Prozesses gegen Pfarrer Traub<sup>41</sup>. Inzwischen hat Erzbischof D. Nathan Söderblom auf die Encyklika *Mortalium Animos* geantwortet<sup>42</sup>. Ich habe den Wortlaut allerdings noch nicht gesehen. ... A...D...

## Nr. 9

D. an P.<sup>43</sup>

13. Februar 1928

... In Erwiderung Ihres geschätzten Briefes vom 8. Februar d. J. teile ich Ihnen ergebenst mit, daß die Antwort des Erzbischofs Nathan Söderblom auf die Encyklika „*mortalium animos*“ aus vier Teilen besteht<sup>44</sup>. Der heute im „Evangelischen Deutschland“ abgedruckte Text<sup>45</sup> gibt nur den ersten Teil wieder. Mit der Bitte um freundliche Rückgabe sende ich Ihnen hierbei die neueste Drucksache der Faith and Order-Bewegung Nr. 43 und bitte, Seite 5 beachten zu wollen<sup>46</sup>. Was den Ausdruck „panevangelisch“ anbelangt, so habe ich denselben in meiner Rede in London am Palmsonntag, 25. März 1923, gebraucht (vgl. mein Buch „*De Profundis*“, Berlin 1925 Seite 103), aber auch wahrscheinlich schon vorher. ... A...D...

<sup>39</sup> Briefkopf; bis auf den Namenszug Maschinenschrift. Als letztes Kommissionsmitglied ist hier genannt A. E. J. Rawlinson, Oxford, dessen Titel handschriftlich durch „Dr“ verbessert ist.

<sup>40</sup> Über Harnacks umfangreiches Schaffen orientiert *Fr. Smend*, Adolf von Harnack – Verzeichnis seiner Schriften (Leipzig 1927) und: Adolf von Harnack – Verzeichnis seiner Schriften 1927–1930 (Leipzig 1931).

<sup>41</sup> Zur Affäre Traub vgl. *A. Harnack*, Die Dienstentlassung des Pfarrers Lic. G. Traub (Leipzig 1912).

<sup>42</sup> In deutscher Sprache erschienen Söderbloms Stellungnahmen zur Enzyklika unter dem Titel „Christliche Einheit!“ (Berlin 1928); ebd. 5 heißt es, daß S. den ersten und letzten Aufsatz selbst übersetzte, während die übrigen vom Hrsg. E. Ohly übertragen sind. Dazu KE 236–238 (Zusatz I). In der Auseinandersetzung mit Pri-billa nahm S. dann einiges von seiner ersten scharfen Kritik zurück.

<sup>43</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug und Initialen unter dem Postscriptum Maschinenschrift; zwei kl. Korrekturen im Text.

<sup>44</sup> Vgl. Anm. 42; P. wehrte sich entschieden gegen diese Stellungnahmen; KE 236–238 Zusatz I; vgl. ebd. 116 Anm. 1.

<sup>45</sup> Der päpstliche Stuhl und die Einheit der Kirche, in: Das Evangelische Deutschland 5 (1928) Nr. 7, 49–51 (12. Februar).

<sup>46</sup> Es handelt sich um: Twenty Paragraphs about the World Conference on Faith and Order, No. 43, January 1928 (Boston, Mass., USA). Ebd. S. 5 findet sich „7. The Roman Catholic Church and the World Conference“.

P. S. Eben erhalte ich eine Mitteilung von Herrn Erzbischof Söderblom, den ich wegen der Korrespondenz mit dem Vatikan befragt hatte<sup>47</sup>. Er schreibt mir: „die Mitteilungen des Papstes sind ja kein Geheimnis, aber vielleicht ist es doch recht, Erlaubnis vom Vatikan zu bekommen, ehe ich die Dokumente dem gelehrten Jesuiten Pribilla abgebe“. Die Sache wird sich also wohl noch etwas herausziehen. Ich verweise Sie auf die soeben erschienene 23. 24. Lieferung von R. G. G.<sup>48</sup>, in welcher Erzbischof Söderblom die Einigungsbestrebungen der Gegenwart kurz behandelt hat<sup>49</sup>. Vorher ist Spalte 76 schon die Encyklika „mortalium animos“ erwähnt<sup>50</sup>, was sicher auf die Fixigkeit der Arbeitsweise von R. G. G. ein gutes Licht wirft. A. D.

## Nr. 10

D. an P.<sup>51</sup> 20. März 1928

... Erst heute komme ich dazu, Ihren letzten freundlichen Brief vom 22. Februar zu beantworten. Der Semesterabschluss brachte zu viele dienstliche Abhaltungen. Ich weiß augenblicklich nicht, ob ich Ihnen schon mitteilte, daß Erzbischof Söderbloms Entgegnung auf die Encyklika aus drei Artikeln besteht, von denen wohl nur der erste deutsch erschien<sup>52</sup>. Besonderen Dank für Ihre Nachforschungen betreffend den Herrn Nuntius Pacelli und seine Antwort auf das Schreiben des Furche-Verlages<sup>53</sup>. Ich war damals in Ephesus und konnte mich leider um die Sache nicht kümmern, die als rein persönlich von mir gedacht und allein aus meiner Initiative gekommen war. Trotz meines langen Schweigens habe ich mich doch inzwischen viel mit Ihnen beschäftigt, denn ich habe jetzt Ihre Schrift „Um die Wiedervereinigung im Glauben“ eingehend gelesen<sup>54</sup>. Mit reicher

<sup>47</sup> Vgl. Erzbischof Söderblom und der römische Stuhl, in: Die Hochkirche 14 (1932) 225–228, bes. Brief an P. Max Pribilla, S. J., April 1929, ebd. 226–228, sowie GÖB II, 359–384 (= O. Stratford Tomkins, Die Römisch-Katholische Kirche und die ökumenische Bewegung, 1910–1948).

<sup>48</sup> Gemeint ist die 2. Aufl. von: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Hrsg. H. Gunkel und L. Zscharnack (Tübingen 1927–1932) (6 Bde.).

<sup>49</sup> Ebd. Einigungsbestrebungen, III. In der Gegenwart, 80–88.

<sup>50</sup> Vgl. K. Völker, Einigungsbestrebungen, I. Katholische, ebd. 72–76 (am Ende); später erwähnt RGG III 698 die Enzyklika noch einmal.

<sup>51</sup> Ohne Briefkopf; bis auf Namenszug, Datum auf Blatt 2 und eine Korrektur Maschinenschrift; von P.s Hand auf Blatt 1 angemerkt: „beantw. 22/3“.

<sup>52</sup> Vgl. Anm. 45.

<sup>53</sup> Vgl. Anm. 21 und zugehörigen Brieftext. P. holte die Auskunft wohl über P. R. Leiber S. J. ein, der seit Mitte der 20er Jahre persönlicher Mitarbeiter des Nuntius und später des Papstes war. Leiber hatte in Valkenburg zu den Schülern P.s gehört.

<sup>54</sup> Freiburg/Br. 1926. Das Büchlein enthält in erweiterter Fassung die Aufsätze „Um die Wiedervereinigung im Glauben“ (= StdZ 109, 401–415) und „Zur konfessionellen Lage“ (ebd. 110, 141–145).

Belehrung und großer Dankbarkeit. Vor allem wegen der hinter Ihrem Urteil stehenden evangelischen Gesinnung. Da kann man wirklich auf weite Strecken mit Ihnen wandern. Sie können sich denken, daß ich durch mancherlei Erscheinungen auch der christlichen Öffentlichkeit oft tief schmerzlich berührt bin. Da waren mir Ihre Worte oft geradezu aufrichtend. Ich könnte natürlich (kann es aber leider jetzt nicht) eine ganze Broschüre als Antwort schreiben. Das Tiefste in Ihrem Bekenntnisse lasse ich ohne Worte in seiner Tiefe und berühre hier nur zwei Dinge. Einmal das von Ihnen S. 46 zitierte Wort von Hellpach, das vor starrer Thesenstellung mit dem Ziel des Unterwerfungsanspruchs warnt<sup>55</sup>. Sehe ich recht, so ist damit angedeutet, warum die Encyklika *Mortalium animos* voraussichtlich keine große Wirkung innerhalb der nicht-katholischen Kirchen haben wird. Es ist psychologisch in der jetzigen Lage kaum etwas so wirkungslos wie die Forderung der Unterwerfung. Das durch die politischen Weltereignisse so überaus stark gewordene nationale Empfinden läßt auch die nationalen Einzelkirchen eifersüchtig auf die Wahrung ihrer administrativen Selbständigkeit bedacht sein. Namentlich in den jungen kraftvollen autokephalen orthodoxen Kirchen des Ostens<sup>56</sup> herrscht solches gallikanisch-anglikanisches Unabhängigkeitsbewußtsein auf das Stärkste, so daß die Aufforderung zur Unterwerfung höchstens die Front der nicht-katholischen Kirchen stärkt. Das Andere bezieht sich auf S. 55, wo Sie es als peinlich hinstellen, daß gebildete Katholiken mitunter falsche Aufschlüsse über die katholische Religion geben. Nicht um Ihnen auch etwas Peinliches zu sagen, sondern in der Gewißheit, daß Ihnen das für die Abstellung eines Mißstandes wertvoll sein wird, möchte ich da auf einen Punkt des katholischen Lehrsystems hinweisen, der nach meinen Beobachtungen in den weitesten Kreisen der gebildeten katholischen Laien völlig mißverstanden wird. Es handelt sich um die Lehre von der *immaculata conceptio* der Jungfrau Maria, die sehr häufig verwechselt wird mit der *conceptio extraordinaria* Jesu Christi. Um nur zwei Beispiele zu nehmen: ein hoher österreichischer Diplomat, mit dem ich vor vielen Jahren ein Gespräch darüber hatte, und ein wissenschaftlich sehr gebildeter bayrischer Gelehrter, den ich im vorigen Jahr sprach, hatten keine Ahnung von dem wirklichen Sinn der durch die Bulle „*Ineffabilis Deus*“ von 1854 proklamierten Lehre, sondern deuteten sie auf die *conceptio Christi e Spiritu Sancto*. In einem Bericht über die Verurteilung einer spanischen Frau Carmen Padin Alvarez wegen Verhöhnung

<sup>55</sup> W. Hellpach, Die katholische Kulturoffensive und der politische Katholizismus, in: Der neue Merkur 8 (1925) 363–374 (Zitat 364).

<sup>56</sup> Deissmann denkt an die nach dem Ersten Weltkrieg völlig unabhängig gewordenen orthodoxen Kirchen in Osteuropa und den Balkanländern, aber auch an die russische Orthodoxie im westeuropäischen und amerikanischen Exil.



des katholischen Dogmas finde ich ein ähnliches Mißverständnis. Die Frau hatte geäußert, Maria habe außer Jesus noch andere Kinder gehabt und wurde 1926 zu zwei Jahren, 4 Monaten und einem Tag Gefängnis verurteilt wegen Verhöhnung des katholischen Dogmas. Aus dem Urteile, das von dem obersten Gerichtshof 1927 bestätigt wurde, wird der folgende Satz zitiert: „In Anbetracht dessen, daß die Angeklagte durch ihre Behauptung, die allerheiligste Jungfrau Maria habe mehrere Kinder gehabt wie andere Frauen auch, eins der Hauptmysterien der katholischen Religion leugnet und die Religion öffentlich der Verachtung preisgibt, da diese das spezielle Dogma der unbefleckten Empfängnis besitzt.“ Hier scheint unbefleckte Empfängnis verwechselt zu sein mit der perpetua virginitas. Bitte betrachten Sie diese wenigen Bemerkungen doch als ein Symbol meiner großen Dankbarkeit. ... A...D...

## Nr. 11

D. an P.<sup>57</sup> 28. April 1928  
 ... Danke sehr für Ihre Karte vom 27. April. Es handelt sich um den Genfer Vorort Champel-sur-Ave am linken Ufer der Rhône<sup>58</sup>.  
 ... A...D...

## Nr. 12

D. an P.<sup>59</sup> 5. Mai 1928  
 ... Wären Sie wohl in der Lage, mir eine Gefälligkeit zu erweisen? Ich bestellte bei Herder in Freiburg den dort erschienenen amtlichen lateinisch-deutschen Text der Enzyklika „Mortalium animos“. Ich höre aber von dort, daß diese Ausgabe vergriffen ist. Könnten Sie vielleicht in einer Münchener Buchhandlung ein oder zwei Exemplare auftreiben und mit Nota an mich absenden lassen? Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür<sup>60</sup>. ... A...D...

## Nr. 13

D. an P.<sup>61</sup> 11. Mai 1928  
 ... Nehmen Sie bitte meinen besten Dank für die freundliche Besorgung der beiden Exemplare der Enzyklika entgegen. Den Betrag von Mk. 2,- füge ich in Freimarken hier bei.

<sup>57</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift.

<sup>58</sup> Zur dortigen Tagung 1920 vgl. KE 46 f. 125 sowie GÖB II 171–176.

<sup>59</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift; von P.s. Hand Zusatz: „beantw. 8/5 28“.

<sup>60</sup> Vgl. Nr. 13. – Lat.-deutsche Ausgabe, Freiburg/Br. 1928; eine weitere deutsche Übersetzung erschien in Trier 1928.

<sup>61</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift.

Nathan Söderblom ist im Mai 1914 zum Erzbischof von Upsala erwählt und im November 1914 konsekriert worden<sup>62</sup>. Was das Problem „Chempel“ anbelangt, so kann ich folgendes mitteilen: Die vorbereitende Konferenz für Life and Work fand vom 9.–12. August 1920 im Hotel Beau-Séjour in Champel-les-Bains (Genf) statt<sup>63</sup>. Auf dieser Konferenz wurde auch die Frage der Einladung Roms erörtert. Die vorbereitende Konferenz für Faith and Order fand dann vom 12.–16. August 1920 in Athenäum in Genf statt<sup>64</sup>. Ich sende Ihnen gleichzeitig einige Drucksachen darüber, mit der Bitte um gelegentliche Zurückgabe. Die beiden Sachen von Schreiber können Sie behalten<sup>65</sup>. Besonderen Dank für Ihre Besprechung<sup>66</sup>. Sie haben ganz Recht, daß die von Ihnen erwähnten Spitzen besser weggeblieben wären. Für gütige Besorgung des von Ihnen erwähnten Februar-Hefes von Studion 1928<sup>67</sup> durch Ihre Münchener Buchhandlung wäre ich Ihnen sehr dankbar. ... A...D...

## Nr. 14

D. an P.<sup>68</sup>

18. Mai 1928

... Vielen Dank für Ihren Brief vom 16. Mai. Die Herausgabe des „Corpus Confessionum“ von Professor Fabricius<sup>69</sup> ist kein offizielles Unternehmen unserer Theologen-Kommission oder des Fortsetzungsausschusses. Aber sie steht, wie schon die Mitarbeiter-Liste zeigt<sup>70</sup>, natürlich in einem sachlichen Zusammenhang mit der ökumenischen Bewegung. ... A...D...

<sup>62</sup> Zu Söderbloms Leben und seiner Konsekration am 8. 11. 1914 vgl. *Fr. Heiler*, Söderbloms Leben und Wirken, in: L. O. N. Söderblom, *Der Lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte* (München/Basel 1966) XI–LI; aber auch *M. Pribilla*, Söderblom und die ökumenische Bewegung, in: *StdZ* 122 (1931/32) 295–310.

<sup>63</sup> Vgl. Anm. 58.

<sup>64</sup> Dazu KE 144 und GÖB II 18 f. – Im Unterschied zu Deissmanns Angaben nennen beide Standardwerke als Konferenzdaten vom „12.–20. August 1920“ (nicht bis 16. August). Das entspricht auch dem „Faith and Order Pamphlet No. 33: Report of the preliminary meeting at Geneva, Switzerland, August 12–20, 1920“.

<sup>65</sup> Missionsdirektor *A. W. Schreiber*, *Internationale kirchliche Einheitsbestrebungen* (Leipzig 1921) und *derselbe* zum gleichen Thema in: *Der Protestantismus der Gegenwart* (Hrsg. G. Schenkel) (Stuttgart 1926) 153–183.

<sup>66</sup> Vgl. „Stockholmer Konferenz“, *Sammelbesprechung von 1. Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz ... Amtlicher Deutscher Bericht ... Berlin 1926 ... 2. The Stockholm Conference 1925 ... London 1926 und 3. Die Stockholmer Bewegung ... von D. Adolf Deißmann ... Berlin 1927*, in: *StdZ* 115 (Mai 1928) 152 f.

<sup>67</sup> *Stoudion – Bolletino delle Chiese di Rito Bizantino*, Roma 1923 ff., bietet im Februarheft 1928 Beispiele von Unkenntnis und Ungeschicklichkeit lateinischer Katholiken angesichts der orientalischen Kirchen; vgl. die Bemerkungen KE 284.

<sup>68</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift.

<sup>69</sup> *C. Fabricius*, *Corpus confessionum. Die Bekenntnisse der Christenheit. Sammlung grundlegender Urkunden aus allen Kirchen der Gegenwart* (Berlin 1928 ff.). – Vgl. dazu *LThK* III<sup>2</sup> 63.

<sup>70</sup> Das umfangreich angelegte Sammelwerk erschien zunächst in regelmäßigen Folgen, kam aber bis heute nicht zum Abschluß.

## Nr. 15

D. an P.<sup>71</sup>

1. Juni 1928

... Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 31. Mai und die Drucksachen, besonders die mir freundlichst überlassene Nummer des Stoudion <sup>72</sup>.

Zu Ihren Fragen: 1.) Herr Kapler ist Jurist, nicht Theologe, aber seit einigen Jahren bereits Ehrendoktor der Theologie unserer Theologischen Fakultät Berlin <sup>73</sup>. 2.) Der Unterschied zwischen „Kyrka“ und „Kyrkan“ ist der, daß der Buchstabe n den bestimmten Artikel bedeutet <sup>74</sup>. Ich habe mich in meinem Bericht immer an die Vorlagen gehalten, die da nicht einheitlich sind. 3.) Die Schreibung „Wassenaer“ <sup>75</sup> ist die damals in den Drucksachen der Konferenz allgemein gebrauchte und ist darum wohl in der neueren ökumenischen Literatur meist angewandt.

Ich finde es sehr anerkennenswert, daß die Augsburg-Post-Zeitung einen so ausführlichen Artikel über das Corpus Confessionum gebracht hat <sup>76</sup>. Die Untersuchung der Vaterschaft ist wohl nicht allzu schwierig <sup>77</sup>. Nett, daß auch in Augsburg der Druckfehler „ökonomisch“ statt „ökumenisch“ im Ansehen steht. ... A...D...

## Nr. 16

D. an P.<sup>78</sup>

20. Juni 1928

... Herr Pfarrer Lic. Sasse <sup>79</sup> teilt mir soeben mit, dass der Bischof von Chicago, Anderson <sup>80</sup>, in einer Rede 1916 die Konferenz on „Faith and Order“ zuerst als Pan-Christian bezeichnet hat. Das wird Sie gewiss interessieren. ... A...D...

<sup>71</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift. <sup>72</sup> Vgl. Anm. 67.

<sup>73</sup> DDr. H. Kapler (1867–1941), Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes; vgl. RGG III<sup>3</sup> 1143. <sup>74</sup> Schwedisch für ‚Kirche‘.

<sup>75</sup> Gemeint ist Oud Wassenaer in den Niederlanden, wo das Internationale Komitee des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen vom 30. IX.–4. X. 1919 die dritte Tagung abhielt; vgl. KE 10; 44 und GÖB II 164–170 (dort Oud Wassenaar geschrieben). Auf dieser Tagung gewann der Gedanke einer Weltkirchenkonferenz mit praktischer Zielsetzung erste greifbare Gestalt.

<sup>76</sup> Vgl. Nr. 14 und Anm. 69.

<sup>77</sup> Deissmann hält offensichtlich P. für den Verfasser.

<sup>78</sup> Briefkopf; bis auf Namenszug Maschinenschrift.

<sup>79</sup> Prof. H. Sasse (geb. 1895) lehrte später in Australien; er ist Herausgeber von „Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung. Deutscher Amtlicher Bericht über die Weltkirchenkonferenz zu Lausanne 3.–21. August 1927“, Berlin 1928. Hanns Lilje hat ihn gelegentlich als „ein so schroffer Lutheraner“ (Weltkirchenlexikon [Stuttgart 1960] 865) gekennzeichnet; P. verdankte ihm eine Reihe von Informationen, vgl. KE VIII.

<sup>80</sup> C. P. Anderson (1864–1930), Bischof der Prot. Episcopal Church; seit 1910 Vorsitzender der Joint Commission on Faith and Order; vgl. Weltkirchenlexikon (Stuttgart 1960) 52; P. erwähnt ihn KE 143, 207 und 223 (an der letzten Stelle ist Deissmanns Information verwertet).